

Im Pekingener Untergrund haust Chinas «Rattenstamm»

Mao Zedong hatte panische Angst vor einer Invasion der Sowjetunion. Deshalb liess er in vielen chinesischen Städten ein umfangreiches Luftschutzbunker-System bauen. Die Bewohner dieses Untergrunds – fast ausschliesslich Wanderarbeiter – werden als «Rattenstamm» bezeichnet.

Xiao Hong hat roten Lippenstift dick aufgetragen und ist ganz in Schwarz gekleidet. Ihre Stiefel reichen bis über ihre Knie. Um den Hals baumelt eine Goldkette. Beim Treffen an einer im Süden Pekings gelegenen U-Bahn-Station nickt sie dem Gast zu, lächelt und sagt: «Wir treffen uns hier, weil du meine Unterkunft nicht finden würdest.» Nach einem fünfzehnmütigen Fussmarsch ist das Wohnquartier erreicht, wo die Frau in den Dreissigern lebt. Sie nutzt jedoch nicht den Aufzug, um nach oben zu fahren, sondern steigt in Pekings Untergrund. Dort spenden Neonröhren nur schummriges Licht. Aus den durch Vorhänge abgetrennten Zimmern dringen Stimmen. Menschen mit Badeschuhen und kurzen Hosen kommen einem aus den gemeinschaftlichen Bädern und Toiletten entgegen. Gemeinschaftsküchen sind wegen der Brandgefahr zwar verboten, allerdings sind immer wieder elektrische Öfen und Herde zu sehen. Ohne die Hilfe Xiaos würde man sich in dem Labyrinth ohne Tageslicht verirren. Schliesslich ist sie am Ziel und sperrt die Tür zu ihrem rund sechs Quadratmeter grossen Zimmer auf.

Ein Überbleibsel von Mao Zedong

Der Raum ist karg eingerichtet. Neben einem Bett gibt es einen Schrank, der fast auseinanderfällt. Auf dem Boden steht ein Reiskocher, einige leere Wasserflaschen liegen herum. Zwei grosse Teddybären verleihen der Räumlichkeit etwas Persönliches. Xiao sind die Bedingungen egal. «Ich zahle insgesamt 900 Yuan (127 Franken) pro Monat. Mehr will ich nicht ausgeben», betont sie. Die aus Xi'an, der Hauptstadt der Provinz Shaanxi, stammende Frau lebt seit mehr als acht Jahren in Peking.

Wie viele Chinesen in Pekings Untergrund hausen, ist unbekannt. In den Spitzenzeiten sollen es rund eine Million gewesen sein. Den Behörden sind die Behausungen schon lange ein Dorn im Auge. Durch den letzten Schlag gegen die Wanderarbeiter im November und Dezember 2017, als die Pekingener Regierung sie aus der Metropole trieb, dürfte die Zahl der Bewohner im Untergrund weiter gesunken sein.

Das unterirdische System ist ein Überbleibsel aus der Zeit des Gründers der Volksrepublik China, Mao Zedong. Der paranoide Tyrann hatte aus Angst vor einer Invasion der verhassten Sowjetunion den Befehl erteilt, in allen Neubauten in den chinesischen Städten ein Keller- und Luftschutzbunker-System zu errichten. Nach dem Tode Maos 1976 ordnete der Pragmatiker Deng Xiaoping die Kommerzialisierung des Untergrunds an. Einen Teil der unterirdischen Räumlichkeiten haben private Wohnungsbaugesellschaften erworben. Und das Zivilverteidigungsbüro hat die Flächen an Pekingener vermietet, die wiederum die Zimmer an Wanderarbeiter weitervermietet haben.

Für diese sind die dunklen, heruntergekommenen und klammen Räumlichkeiten die einzige Chance, um in der Hauptstadt finanziell über die Runden zu kommen. Die Unterkünfte befinden sich in der Nähe ihrer Arbeitsstellen, wodurch sie die Fahrkosten für die öffentlichen Verkehrsmittel sparen. Die Wanderarbeiter sind im informellen Sektor tätig oder üben illegale Berufe aus, haben unregelmäßige Arbeitszeiten und verdienen wenig.

Da sie über kein Hukou – einen Eintrag im Haushaltsregistrierungssystem – für Peking verfügen, haben sie kein Anrecht auf staatlich subventionierte Wohnungen in der Hauptstadt. Sie müssen eine Unterkunft auf dem freien Mietwohnungsmarkt suchen. Und dort ist der Mietzins in den vergangenen Jahren explodiert. Bezahlbarer Wohnraum ist für Chinesen mit geringem Einkommen rar.

Die im Untergrund lebenden Wanderarbeiter werden in China auch als «Rattenstamm» bezeichnet. Es handelt sich um einen doppeldeutigen Neologismus: Wie Ratten strömen sie täglich aus ihren unterirdischen Löchern, um all die Tätigkeiten auszuüben, für die sich viele Pekingener zu fein sind. Die im Untergrund lebenden Wanderarbeiter und jene, die in den oberen Stockwerken bei Tageslicht deutlich bessere Lebensbedingungen geniessen, trennen denn auch Welten, obwohl sie im selben Gebäude wohnen. Das Gefälle zwischen Arm und Reich ist in China gross und dürfte eines Tages für die Kommunistische Partei zu einem Problem werden.



Hohe Mieten treiben die Armen Pekings, vor allem viele Wanderarbeiter, in den Untergrund: Der Eingang zu einem ehemaligen Luftschutzbunker in Peking. (Bild: Nelson Ching / Bloomberg)